

Thema: ***DEN AUFERSTANDENEN SEHEN?***

gehalten von Pfr. Daniel Eschbach am 05.04.2021 in der EMK Adliswil und in der Regenbogenkirche, EMK Zürich 2

Liebe Gemeinde,

heute, am Ostersonntag, ist die Botschaft klar: Christus lebt! Er ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Um nichts Anderes kann sich die Predigt heute drehen. Das ist zu proklamieren, zu verkündigen, zu glauben: Jesus Christus lebt. So weit, so klar! Oder auch nicht. Schliesslich ist die Auferstehungsbotschaft nicht gerade leicht in unsere Wirklichkeitserfahrung zu integrieren. Wie kann und soll man sie denn bitte in all das einordnen, was wir von der Welt wissen und sehen? Wir sind in der Lage, Strahlen vom Rand des Weltalls aufzuzeichnen. Entstehende Galaxien und explodierende Sterne, ja sogar ein schwarzes Loch konnten Astronomen schon fotografieren. Aber die Wirklichkeit, in der Christus lebt, entzieht sich all unseren wissenschaftlichen Aufzeichnungs- und Messmethoden. Es gibt keine Beweise für die Auferstehung ausser Menschen, die davon erzählen, dem lebendigen Christus begegnet zu sein. – Aber kann man denen trauen? Oder ist die Auferstehung vielleicht nur eine fromme Phantasie? Ein psychologisch erklärbarer Heile-Welt-Traum? Oder hat das Ganze vielleicht mit Science-Fiction zu tun?

Die biblischen Schriften und Autoren sind unmissverständlich: Sie bestehen darauf, dass Christi Auferstehung Realität ist. Die Wahrheit der Osterbotschaft ist erfahrbar. Dem auferstandenen Christus kann man begegnen! Heute! Jetzt!– Doch wie lässt sich das kritischen Mitmenschen vermitteln? Wie kann man den Osterglauben begreifbar oder wenigstens plausibel machen? Viele empfinden es ja doch als Zumutung, an die Auferstehung glauben zu müssen!

Vielleicht ist zunächst wichtig festzuhalten: Der Auferstehungsbotschaft Glauben zu schenken war für die Menschen vor 2000 Jahren auch nicht einfacher. Zwar hatte Jesus seine Jüngerinnen und Jünger vorzubereiten versucht. Er kündigte ihnen nicht nur sein Leiden und Sterben, sondern auch seine Auferstehung an. Aber so oft und detailliert er auch davon redete – das Geschehen war so weit ausserhalb jeder Vorstellung und Erfahrung, dass dann doch niemand darauf gefasst war. Alle hatten Mühe, am Ostersonntag dem Evangelium zu glauben. Selbst die engsten Weggefährten Jesu mussten einen grossen Sprung über den Schatten der eigenen Wahrnehmung und Vorstellung machen, um zu erfassen: Jesus lebt! Wirklich! Er ist auferstanden!

Fast alle Osterberichte im NT spiegeln diese Schwierigkeiten (bzw. die Herausforderung, der Osterbotschaft zu glauben) deutlich. Wir haben als Schriftlesung den ursprünglichen Schluss des Mk-Ev gehört. Die ältesten Handschriften enden mit: *"Und die Frauen gingen hinaus und flüchteten von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich sehr."* Wenn man das liest, wundert man sich, dass die Botschaft sich überhaupt verbreitete. Das war nicht weniger als ein eigenes Osterwunder!

Petrus und den anderen Jüngern ging es ähnlich wie den Frauen. Wir können lesen, dass keinem von ihnen der Bericht der Frauen über das leere Grab zum Glauben reichte. Sie wollten und mussten selbst zum Grab gehen, sich ein eigenes Bild machen. Was sie dort sahen, führte auch sie nicht zum Glauben, sondern verwirrte und verängstigte sie. Eine Ausnahme war allenfalls der ‚Jünger, den Jesus liebte‘ im Jh-Ev (manche Ausleger vermuten, damit sei Johannes gemeint). Es scheint, dass er im leeren Grab zumindest etwas zu ahnen begann. Dafür beharrte Thomas umso deutlicher: *„Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich es nicht glauben!“* (Jh 20,25). – Und denken wir an die Emmaus-Jünger: Sie waren in der Dämmerung mit dem Auferstandenen unterwegs, hörten seine Stimme, diskutierten mit ihm ... und begriffen es doch nicht. Erst als Jesus für sie das Brot brach, fiel der Groschen (vgl. Lk 24,13-35).

Den Frauen und Maria Magdalena ist also gar nichts vorzuwerfen, wenn sie Angst hatten, flüchteten und zunächst schwiegen. Um der Osterbotschaft zu vertrauen, muss man einen Graben überspringen. Dazu braucht es Mut und Anlauf.

Bevor wir uns eingehender mit Maria Magdalenas Anlauf und Sprung zum Osterglauben beschäftigen, noch ein **kleiner Exkurs** zur Rolle der Frauen in der Urchristenheit: Im Jh-Ev spielen Frauen eine vergleichsweise gewichtige Rolle. Es beginnt mit der Hochzeit zu Kana (Jh 2,1-11). Bei diesem Anlass war es Maria, die Mutter Jesu, welche die Strippen zog und letztlich dafür sorgte, dass Jesus sein erstes öffentliches Wunder vollbrachte. Es geht weiter mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (Jh 4). Mit keinem Mann führte Jesus ein so ausführliches Gespräch wie mit ihr. Dann: In Jh 11,27 legt Martha von Bethanien (ja, genau die, von der die meisten nur wissen, dass sie eine umtriebige Gastgeberin war) ein Christusbekenntnis ab. Sie ist dabei viel deutlicher als Petrus laut Jh 6,68. Und als Jesus am Kreuz hing, war laut dem Jh-Ev nur noch ein Jünger, aber vier Frauen bei ihm (Jh 19,25-27). Und schliesslich ist es mit Maria Magdalena auch eine Frau, die das leere Grab zuerst entdeckt und zur ersten Osterzeugin wird.

Mit dem allem spiegelt sich im Jh-Ev, dass in der ersten christlichen Generation das Zeugnis der Frauen genauso wichtig war wie das der Männer. Neuere exegetische Arbeiten haben ausserdem deutlich herausgearbeitet, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen den Aposteltitel trugen. Sie waren gleichberechtigt mit den ‚Zwölf‘, Paulus u.a.. In der ersten christlichen Generation galt, was Paulus schreibt: *„Hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus!“* (Gal 3,28). – Walter Klaiber, EMK-Bischof im Ruhestand, bemerkt in seinem Kommentar zum Jh-Ev über die Rolle der Frau: *„Es bleibt ein Rätsel (und ich würde hinzufügen: ein gravierender Fehler), warum die spätere Kirche so lange*

und teilweise bis heute nicht bereit war, sich für den Zeugendienst der Frauen zu öffnen." (dasselbe gilt genauso für andere Minderheiten)

Doch nun zurück zu Maria Magdalena, der ersten Osterzeugin. Das 4. Evangelium erzählt (vgl. Jh 20,1-10), dass sie am Sonntagmorgen früh allein zum Grab ging. Dort sah sie, dass der Stein weggerollt war. Bei dieser Entdeckung fielen ihr nun nicht etwa Jesu Ankündigungen. Sondern sie dachte an einen möglichen Grabraub und an Leichenschändung. Mit dieser Hiobsbotschaft rannte sie zu Petrus und dem Lieblingsjünger. Diese eilten daraufhin zum Grab und gingen hinein. Dort stellten sie das Fehlen des Leichnams fest und sahen die sorgfältig zusammengefalteten Leichentücher. Engel nahmen sie aber keine wahr. Petrus war daraufhin verwirrt. Der andere schien etwas zu ahnen. Doch von beiden heisst es dann: *"... denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder heim"* (Jh 20,9f). Erstaunlicherweise versuchte keiner der beiden, der Sache genauer auf den Grund zu gehen. Was sie nicht begriffen, liessen sie auf sich beruhen. Und sie liessen Maria, die doch auf ihre Hilfe gehofft hatte, wieder allein. – Und dann erzählt das Jh-Ev folgendermassen weiter. Ich lese Jh 20,11-18:

Maria blieb draussen vor dem Grab stehen und weinte. Mit Tränen in den Augen beugte sie sich vor und schaute in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weissen Gewänder dort sitzen, wo der Leichnam von Jesus gelegen hatte. Einer saß am Kopfende, der andere am Fußende. Die Engel fragten Maria: »Frau, warum weinst du?« Maria antwortete: »Sie haben meinen Herrn weggenommen. Und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben!« Nach diesen Worten drehte sie sich um und sah Jesus dastehen. Sie wusste aber nicht, dass es Jesus war. Jesus fragte sie: »Frau, warum weinst du? Wen suchst du?« Maria dachte: Er ist der Gärtner. Darum sagte sie zu ihm: »Herr, wenn du ihn weggebracht hast, dann sage mir, wo du ihn hingelegt hast. Ich will ihn zurückholen!« Jesus sagte zu ihr: »Maria!« Sie wandte sich ihm zu und sagte auf Hebräisch: »Rabbuni!« –Das heisst: »Lehrer«. Jesus sagte zu ihr: »Halte mich nicht fest! Ich bin noch nicht hinaufgegangen zum Vater. Aber geh zu meinen Brüdern und Schwestern und richte ihnen von mir aus: ›Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.‹« Maria aus Magdala ging zu den Jüngern. Sie verkündete ihnen: »Ich habe den Herrn gesehen!« Und sie erzählte, was er zu ihr gesagt hatte.

Johannes 20,11-18 (Basis Bibel)

Anders als die beiden Jünger gibt Maria nicht auf. Sie braucht aber auch zuerst Zeit, sich zu sammeln. Eine Weile bleibt sie vor dem Grab stehen und weint sich aus. Sie kann es rauslassen. Dann gibt sie sich einen Ruck und schaut in das Grab hinein. Dort sieht sie wie zuvor die beiden Jünger: Jesu Leichnam ist weg. Die Leichentücher hingegen sind noch da und feinsäuberlich zusammengefasst. Ausserdem sieht sie die beiden Engel. Waren die vorher noch nicht da? Oder sieht Maria mehr als die Jünger, weil sie am Suchen ist? Jedenfalls fragt sie, wo ihr Herr wohl sei.

Interessant, nicht wahr? Maria sieht zwar etwas: nämlich erstens die Engel. Wobei sie vielleicht gar nicht erkennt, dass es sich um Engel handelt. Und sieht zweitens das leere Grab. Doch beides hilft ihr nicht, zu glauben. Wir glauben zwar oft, wir könnten besser glauben, wenn wir mehr sehen würden. Aber vielleicht stimmt das gar nicht. Jesus sagte doch zu Thomas: *„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“* (Jh 20,29) – Jedenfalls lässt, was sie sieht, Maria (noch) nicht glauben. Sieht sie auf das Falsche? Oder sucht sie nicht am richtigen Ort? Im lukanischen Osterbericht fragen die Engel: *Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?* (vgl. Lk 24,5) - Ist das Marias Fehler? Dass sie im Grab sucht? Dass sie nur den Leichnam sucht? Dass sie ihre Erfahrung und Überzeugung: ‚Ich habe Christus am Kreuz sterben sehen! Mit dem Tod ist alles aus‘ noch absolut setzt? – Es scheint fast so!

Den Auferstandenen sieht nicht, Christus begegnet nicht, wer ihn im Grab sucht. Er lebt nicht in dem, was in den Fels gehauen, in Stein gemeisselt ist. Nicht in definierten Dogmen und Lehren. Nicht ohne Grund schreibt z.B. Paulus, dass der Buchstabe töte, der Geist aber lebendig mache (vgl. 2. Kor 3,6). Der Glaube lebt nicht eingezäunt. Er lebt nicht in Definitionen, nicht in Formen und Ritualen, auch nicht in Traditionen und guten Erfahrungen von früher. Vielleicht machen wir ja, wenn wir beklagen, dass wir von Gott (zu) wenig spüren, denselben Fehler, den Maria machte, als sie ihren Herrn im Grab suchte. Wir sollten nicht vergessen, dass uns der lebendige Christus heute draussen, im Leben, begegnen will. - So erlebte es dann ja auch Maria Magdalena.

„Nach dem Herrn fragen“ bzw. *„den Herrn suchen“* wie Maria, ist gut und immer empfehlenswert. Aber nicht genug. Maria und alle anderen, auch wir, brauchen es zugleich, dass wir von ihm gesucht und gefunden werden. So wie es hier geschieht. Jesus, der Auferstandene ist draussen. Er sieht Maria, wie sie sich suchend ins Grab beugt. Er findet sie. Und er spricht sie an: *„Wen suchst du?“* – Und Maria dreht sich um. Doch durch den Tränenschleier hindurch erkennt sie ihn nicht. Es ist wie bei den Emmausjüngern. Maria spricht mit Jesus. Sie hört seine Stimme. Und erkennt ihn doch nicht. Sie meint, er sei der Gärtner. Und – immer noch ganz fixiert auf ihre Erklärung, dass das Grab ausgeraubt worden sei – fragt ihn, ob er wisse, wo der Leichnam hingeraten sei. Noch immer bleibt sie bei dem, was schon immer war und galt: Tot ist tot. Damit ist es vorbei. Darum ist Jesus für sie in diesem Moment noch gestorben. Es kann ja nicht anders sein, war noch nicht anders. Darum erkennt sie Jesus nicht.

Und ich? Wen sehe und erkenne ich? Sehe ich nur den nervigen Bettler an der Tür? Oder erkenne ich das Gesicht Christi in ihm? Sehe ich ihn als unseren (meinen und Christi) Bruder, dem ich etwas Gutes tun könnte (vgl. Mt 25,31ff)? – Geniesse ich die theologisch und sprachlich gut ausgearbeitete Predigt und höre die Stimme des Pfarrers? Oder lausche ich darauf, ob

und wie zwischen den Zeilen mich Christi Stimme persönlich anspricht? – Freue ich mich nur über die Nachfrage und Anteilnahme eines Freundes? Oder bin ich in der Lage, dahinter auch das Kümmern und die Fürsorge Christi zu entdecken? – Ärgere ich mich, dass ich das Tram verpasst habe? Oder erkenne ich, dass mir in den paar Minuten bis zum nächsten Kurs eine Gelegenheit zur Stille, zur Begegnung mit Gott geschenkt ist? – Was sehe ich? Wen erkenne ich?

„Den Herrn suchen“ bzw. „nach ihm fragen“ ist gut und wichtig. Empfehlenswert ist aber auch, darauf gefasst zu sein, ihn nicht nur und vielleicht nicht einmal zuerst dort zu finden, wo ich ihn suche. Vielleicht steht er ja schon hinter mir. So wie es Maria erlebte. Vielleicht findet er mich zuerst und kommt aus einer anderen Richtung und in einer anderen Art, als ich es erwarte. Er ist näher bei und intensiver auf der Suche nach mir, als ich oft zu hoffen wage. Ich darf mich darauf verlassen, dass er mich sucht und findet. Und will gefasst sein, ihm zu begegnen, ihm dem Lebendigen, wann, wo und wie immer er auf mich zukommt. – Ich wünsche mir sehr, nicht bloss den Gärtner zu sehen, sondern Christus!

Herrlich finde ich übrigens den feinen ironischen Zug an der Geschichte: Maria sieht zwar nur den Gärtner, spricht ihn aber – auch wenn das für sie im Moment nur eine Höflichkeitsfloskel ist – ganz richtig als ‚Herr‘ an. Sie spricht also mit Jesus, obwohl sie ihn nicht sieht.

Wie wird nun der Gärtner in Marias Augen zu Christus? Woran erkennt sie ihn? – Das Entscheidende ist wohl, dass Jesus sie mit ihrem Namen anspricht: ‚Maria!‘ Das ist genug. Es erinnert mich an den bekannten Satz aus dem Jesajabuch: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“ (Jes 43,1) – Der auferstandene Christus kennt uns mit Namen. Er spricht uns persönlich an. Und baut uns so die Brücke über den tiefen Graben, der uns so oft vom Osterglauben trennt. – Wichtig ist nicht zuletzt, dass ich bei allem notwendigen aktiven Suchen darauf gefasst bin, mich von ihm finden bzw. ansprechen zu lassen, mir von ihm die Brücke bauen zu lassen.

Nun fällt der Groschen bei Maria. Plötzlich begreift und versteht sie: Jesus lebt. Er hat den Tod überwunden. Die Freude überwältigt sie. Und sie möchte Jesus festhalten ... so ähnlich, wie Petrus schon einmal auf dem Berg der Verklärung Hütten bauen wollte, um einen unvergleichlichen Moment festzuhalten.

Doch, das ist eine Herausforderung beim Glauben, man kann den Moment nicht festhalten. Man kriegt es bzw. Christus nicht in den Griff. Die Auferstehung lässt sich nicht in Stein meißeln.

Christus ist jetzt in einer anderen Wirklichkeit. Es ist nicht mehr wie vor der Passion. Schon bald wird er mit den irdischen Sinnen nicht mehr fassbar sein. Maria und die anderen JüngerInnen müssen etwas zurücklassen. Die Erfahrung nämlich, wie es früher war, damals, als sie mit Jesus in Galiläa umherzogen. Sie sollen die Vergangenheit loslassen um frei zu werden für eine ganz neue Art der Begegnung und Gemeinschaft mit ihm.

Das zeigt der Auftrag des Auferstandenen an Maria mit bemerkenswerten Formulierungen: «Geh zu meinen Brüdern und Schwestern und richte ihnen von mir aus: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.» (V.17b). Zum ersten Mal im Jh-Ev nennt Jesus hier die JüngerInnen seine Geschwister. Und zum ersten Mal redet er in einem Atemzug von *meinem und eurem Vater*, von *meinem Gott und eurem Gott*. Damit schliesst Christus sie ausdrücklich ein in seine Gemeinschaft mit Gott. – In der Sprache des Jh-Ev gesagt: «Es ist vollbracht!» (vgl. Jh 19,30). Die Offenbarung hat ihr Ziel erreicht. Der Gott der Liebe selbst ist für die Jünger Wirklichkeit geworden.

Eine Schwierigkeit bleibt aber unter irdischen Bedingungen: Es bleiben flüchtige Momente, in denen uns unhinterfragbar klar ist: Christus ist auferstanden. Er lebt.

Wir kriegen den Glauben nicht in den Griff, können nicht über ihn verfügen. Sondern wir können nur immer wieder empfangen, uns immer wieder von ihm, vom auferstandenen Christus finden lassen. Uns darauf verlassen: Er sieht uns, selbst wenn wir nur den Gärtner sehen.

Wir können seine Kraft und Gegenwart nicht erklären, nicht definieren, nicht machen. Aber wir sind eingeladen, auch dann, wenn wir wenig oder nichts sehen, darauf zu vertrauen: Christus lebt. Er ist und bleibt an unserer Seite. Er lässt sich erfahren (wenn auch nicht beweisen).

So gehen wir vorwärts, buchstabieren am Vertrauen, hoffen auf Begegnungen mit ihm, sehnen uns danach, einen Blick von ihm zu erhaschen. Wir gehen weiter, bis wir ihn einmal uneingeschränkt, bleibend sehen werden, was wir jetzt manchmal erfahren, aber immer hoffen und glauben. Sein Versprechen gilt: «Ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!»

Amen